Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 24

Rubrik: Bärner Platte

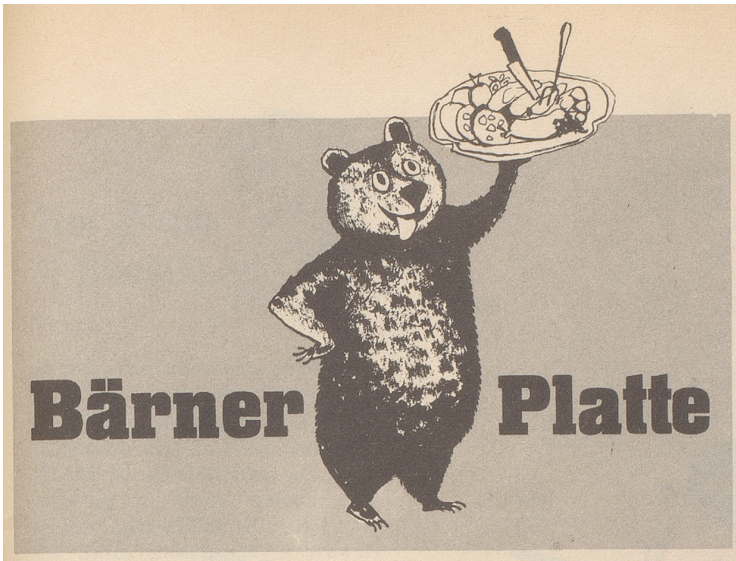
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Berner LVIII

Ein Berner namens Egon Schläppi
war im Berufe nicht sehr happy,
indem ihn seine Vorgesetzten
beständig seelisch tief verletzten,
so daß er dumpf und jämmerlich
durch seine Bürostunden schlich.

Es nahm der hartgeprüfte Mann
dann einen andern Posten an,
doch leider nur, um festzustellen,
daß man auch hier mit Bagatellen
nach Möglichkeit ihn schikanierte,
weshalb er wieder dislozierte.

Die dritte Stelle sah – o Graus! –
nach kurzem noch viel schlimmer aus;
doch Schläppi, seelisch schon zerschunden,
hat keine bessere gefunden.

Der Grund der schläppischen Misere,
der manchem eine Lehre wäre,
sei hier genannt – ganz unverbindlich:
Herr Egon Schläppi war empfindlich.

Lektüre in Raten

Lassen Sie sich durch den ersten Abschnitt dieses gutgemeinten Aufsatzes nicht abschrecken; ich verspreche Ihnen, den Rahmen des guten Geschmackes nicht zu sprengen. Die Ausgangslage ist nämlich etwas gewagt: man sitzt auf dem Hüsli.
Muß ich Ihnen noch sagen, was ein Hüsli ist? – Also, wenn es doch sein muß: die Art Hüsli, die ich meine, kommt fast nur noch auf dem Lande vor und ist (hoffentlich verstehen Sie Englisch!) ein WC ohne W.
Geduld, es wird bald besser!
In der Stadt haben wir Rollen mit weichem, perforiertem Papier; aber wenn wir im Stöckli wohnen, geht uns dieses manchmal aus, und dann verwenden wir Zeitungen. Eine Notration solcher Zeitungen liegt jederzeit in Griffnähe auf dem geräumigen Sitzbrett.
So, das wäre überstanden!
Oder vielleicht noch eine persönliche Frage: Lesen Sie auch gerne auf dem Hüsli? Ich bin sicher nicht der einzige.
Nun ist es aber so, daß die Zeitungen, die dort aufliegen, gebrauchsfertig geachtteilt sind, und das macht besonders die Lektüre von längeren Artikeln recht umständlich. Falls auch Sie ein Hüsli-Leser sind, wissen Sie ja, daß die zusammengehörenden Teilstücke in der Beige nie aufeinander liegen, und so verliert man beim Sortieren und Suchen oft den Faden und natürlich einen großen Teil der ohnehin knapp bemessenen Zeit.
Sobald man aber über ein gewisses Anfänger-Stadium hinaus ist, beginnt man diesen scheinbaren Nachteil als Vorteil zu erkennen und hört auf, Fortsetzungen zu suchen.
Ist es denn nicht genug, wenn man von Chruschtschows Lobrede auf die sowjetische Weltraumforschung nur den Mittelteil zu Gesicht bekommt, der ausgerechnet bei ‹Gaga-› jäh abbricht? Ist es nicht schon fast zuviel, wenn man nach vierzig Zeilen Fußballbericht fünf ausführliche Schilderungen von Torschüssen verdaut hat, ohne zu wissen, wer die ‹Blauroten› und die ‹Gelben› sind?
Ist es nicht geradezu eine Wohltat, wenn von einem groß aufgezogenen Sittlichkeitsdelikt nur zweieinhalb Zeilen übrig bleiben, in denen man erfährt, daß der Täter seiner wohlverdienten Bestrafung entgegengeht?
Ich möchte diese Art der Lektüre allgemein empfehlen. Sie schult das selbständige Denken, indem sie den Leser zwingt, vom Teil auf das Ganze zu schließen, statt ihm etwas Fertiges vorzusetzen. Sie fördert auch die Einbildungskraft, denn zuweilen geht der Trennungsriß mitten durch eine Spalte, und dann gilt es, sich die amputierten Satzteile selber auszudenken – ein reizvolles Spiel mit der Sprache.
Was aber das Wertvollste ist: solche Hüsli-Leseblätter sind meist recht veraltet und von der Geschichte um Wochen überholt, und dies gibt uns Anlaß, in stiller Abgeschiedenheit über die Vergänglichkeit dessen nachzudenken, was wir, frisch aus dem Briefkasten, oft viel zu wichtig nehmen.

In Halbschuhen zum Gletscher

kann man von GRINDELWALD aus ohne weiteres. Wer hohe Schuhe und grössere körperliche Leistungen vorzieht, müsste wohl ein halbes Jahr lang dort oben bleiben, um alle Ausflugsmöglichkeiten auszuschöpfen. Wer sich aber schonen möchte, fährt mühelos auf die unvergleichlichen Aussichtskanzeln Kleine Scheidegg oder First; und wer unter Ferien absolutes Nichtstun versteht, bleibt ruhig im Dorf – er wird sich auch dort nie langweilen.

Die Sonne bringt es an den Tag

An einem strahlenden Frühlingsnachmittag fuhr ich im Nüünitram von Wabern gegen die Stadt. Auf einem der Einzelsitze neben der Ausgangstür saß eine Frau, der man gewisse schöne Züge nicht absprechen konnte, die aber vor allem durch den Zuschnitt ihres Kleides in der Halsgegend auffiel. Selbstverständlich streifte ich diesen Tatbestand nur mit einem raschen Blick, um mich dann sogleich wieder ernsthafteren Gedankengängen zuzuwenden, denn schließlich sind wir Berner und nicht Franzosen oder gar Italiener!
Umso mehr befremdete es mich, daß andere männliche Fahrgäste, zweifellos auch Berner, mit geradezu schamlosem Interesse und, wie mir schien, einer gewissen Erheiterung die soeben erwähnte Frauensperson betrachteten; und als dies kein Ende nehmen wollte, glaubte auch ich Anlaß zu haben, mich der Mehrheit anzupassen und einen zweiten Blick zu wagen.
Ich muß gestehen, daß auch ich dann leicht gelächelt habe. Die Schöne schien das nicht ungern zu sehen – nur irrte sie sich, wenn sie wähnte, die Aufmerksamkeit gelte ausschließlich ihrer anmutigen Erscheinung. Dies traf nur für einen bestimmten Teil zu, nämlich jenen mit dem Ausschnitt. Auf diesen hatte die tiefstehende Sonne eine Schattenschrift gezaubert, die von einer Aufschrift am Fensterglas herrührte, und jedermann konnte deutlich lesen: ‹Kein Eingang›.

Pervenches

Kennen Sie dieses Wort?
Ich kannte es nicht bis im Frühling 1957, als man uns Berner zum erstenmal seit der Grenzbesetzung den WK in der Ajoie machen ließ, in einem kleinen Dörflein, dessen Name für eine Bernerzunge eine Zumutung war.
Das heißt: die Leute in jenem Dörflein waren auch Berner, aber sie sprachen eben französisch und nannten sich, wie man uns vorbeugend gesagt hatte, nicht Berner, sondern Jurassiens. Also Separatisten, die uns Berner aus dem alten Kantonsteil als Unterdrücker betrachteten.
Und tatsächlich: der Empfang war eher zurückhaltend, als wir einmarschierten. Man hatte sogar den Eindruck, die Kinder seien vor uns gewarnt worden; sie schauten nur scheu und mißtrauisch hinter den Hausecken hervor.
Aber das Dörflein war viel zu klein, als daß eine Berührung mit der Bevölkerung hätte vermieden werden können. Es währte nicht lange, so halfen uns die lebhaften Buben beim Veloputzen und Hülsensammeln; die Mädchen holten in der Kompagnieküche das übriggebliebene Essen, und fast in jedem der wenigen Häuser hing an irgendeinem Fenster ein verschwitztes Militär-Hemmli zum Trocknen.
Ich war bei der Witwe Blanchard einquartiert. Sie war fett und mütterlich und verstand nichts von Politik. Nichts hinderte sie also, mir Blumen und Aepfel aufs Nachttischli zu stellen. Und als ich einmal an einem Urlaubsmorgen die ungewöhnlich großblütigen Pervenches in ihrem Garten bewunderte, grub sie wortlos zwei Stöcklein aus und packte sie sorgfältig in eine Zeitung.
Heute wuchern sie üppig in meinem Garten. Es ist Berner Boden, wie in der Ajoie. Die Witwe Blanchard ist vor kurzem gestorben. Und jedesmal, wenn ich vor den Pervenches stehe, muß ich daran denken, wie dumm und nebensächlich das Separatisten-Gschtürm und wieviel wichtiger die immer noch blühende Freundschaft zwischen uns und jenen Dorfbewohnern ist.
‹Pervenches› heißt ‹Immergrün›.

Ueli der Schreiber

Kennet Der dä?

«Fräulein, i hätti gärn es Poulet. Aber de bitte nid eso nes alts wie ds letscht Mal. Für mi chas nid jung gnue sy!»
«I dämm Fall bringen ig Euch am beschte grad es Schpiegelei.»

163

Wo und wann
er uns begleitet:
Sie, die niemals
ihn vergisst
und das Picknick
vorbereitet,
weiss, wie er
willkommen ist.

Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.